

Riccardo Bonfranchi

## Von einer missglückten Integration und der Einsamkeit in einem Wohnblock

### Erfahrungen eines Heilpädagogen

Peter<sup>1</sup>, ein dreissigjähriger Mann mit einer geistigen Behinderung, zieht von zu Hause aus und tritt in eine Institution für Menschen mit Behinderungen ein. Das ist ein grosser Schritt sowohl für ihn als auch für seine Eltern. Die Institution hat in einer neu errichteten Siedlung einige Wohnungen gemietet und stellt diese nun Menschen mit einer Behinderung zur Verfügung. Dies gilt als sehr fortschrittlich. Peter soll ja nicht in ein Heim, sondern er soll integriert und selbständig in einem Wohnblock wohnen, in dem ansonsten ausschliesslich Menschen ohne Behinderungen leben.

Peter zieht in eine geräumige Einzimmerwohnung mit Kochnische und Bad. Er freut sich über seine neue Wohnsituation. Hier ist er nun – endlich – sein eigener Herr und Meister. Seine neue Eigenständigkeit sieht auch die Sozialpädagogin der Institution als positiven Umstand. Sie wird einmal in der Woche bei ihm vorbeischaun und sehen, wie es ihm geht beziehungsweise ihm auch zur Seite stehen, sollte es beispielsweise beim Kochen oder beim Waschen Probleme geben. Sie wird auch einen Putzplan mit ihm erstellen.

So weit, so gut. Worauf gilt es nun bei dieser heute nicht selten vorkommenden Integrationssituation zu achten? Dies soll im Folgenden näher erläutert werden. Dabei möchte ich vorausschicken, dass es sich hier um Einzelfälle aus meiner Tätigkeit als Fachberater im sonder- und heilpädagogischen Bereich handelt. Über empirische Daten verfüge ich nicht. Sicherlich wäre es aber interessant, wenn man über die hier angesprochene Problematik Genaueres wüsste. Worum geht es nun? Kehren wir zu Peter zurück.

<sup>1</sup> Name geändert

Nach einigen Wochen ist festzustellen, dass es Peter immer schlechter geht. In Gesprächen stellt sich heraus, dass er zusehend vereinsamt. Er klagt darüber, dass er sich alleine fühlt. Ausser an seinem Arbeitsplatz in der geschützten Werkstatt kann er mit niemandem reden. Eine Freundin hat er nicht mehr. Am neuen Wohnort grüsse er die Leute zwar immer sehr freundlich – so hat er es mit der Sozialpädagogin auch besprochen –, aber niemand wolle mit ihm schwatzen, erzählt er. Eingeladen hat ihn auch noch niemand. Früher besuchten ihn ab und zu mal Kollegen zuhause, aber am neuen Wohnort im Block ist noch nie jemand vorbeigekommen. Er hat auch vor einiger Zeit mal eine junge Frau zu sich eingeladen, höflich, wie er meint. Aber die hat nur gelacht und ist weitergelaufen. Festzustellen ist ausserdem, dass Peter gewisse Verwahrlosungserscheinungen zeigt: Er duscht weniger, räumt sein Zimmer kaum noch auf und wärmt sich meistens nur noch eine Pizza.

Wie ist nun diese Änderung in Peters Verhalten zu werten? Er vermisst die sozialen Kontakte und fühlt sich allein gelassen. In der Atmosphäre des Wohnblocks, der für Menschen ohne Behinderungen konzipiert wurde, fühlt er sich nicht wohl – er ist dort nicht zu Hause. Es entsteht der Eindruck, dass dieses Setting keine echte, sondern vielmehr eine Pseudo-Integration darstellt. Dadurch fühlen sich vielleicht die anderen Menschen ohne Behinderung gut, jedoch wird in diesem Fall das Wohlbefinden von Peter geopfert. Hat nicht jeder Mensch das Anrecht, sich in seiner Bezugsgruppe bewegen zu dürfen? Kann eine Person aufgrund ihrer kognitiven Beeinträchtigung nicht selbst entscheiden und wird sie gemäss einer bestimmten Doktrin einfach in ein soziales Umfeld verpflanzt, das ihr im Grunde gar nicht entspricht, reagiert sie mit den Mitteln, die ihr eben zur Verfügung stehen. Bei Peter zeigte sich dies, dass er nach meh-

renen Wochen immer noch seine Umzugskartons im Wohnzimmer stehen hatte. Ausserdem trug er immer die gleichen Kleider und sein DVD-Konsum stieg stark an.

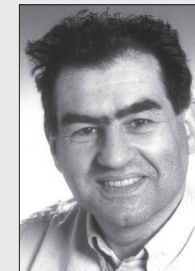
Eine weiteres Beispiel sei hier nur kurz angefügt. Dabei geht es um eine Frau mit einer geistigen Behinderung, die ebenfalls in einer geschützten Werkstatt arbeitet. Hier hat man nach langer Zeit erst festgestellt, dass sie immer häufiger nachts wechselnde Herrenbesuche hatte. Sie hatte die Männer übers Internet kennengelernt und ihnen ihre Adresse mitgeteilt. Sie reagierte auf ihre Vereinsamung, indem sie sich diesen nicht ungefährlichen Situationen aussetzte. In den genannten Fallbeispielen entsteht der Eindruck, dass eine geistige Behinderung in ihrer Art trivialisiert und damit auch bagatellisiert wird.

Natürlich gehören Menschen mit einer geistigen Behinderung auch zu uns. Sie sind gleichwertige Mitglieder der Gesellschaft! Darüber kann es keine Zweifel und auch keine Diskussion geben. Aber man kann sie nicht *gleichmachen*. Es kann nicht sein, dass man die Augen vor der Behinderung verschliesst und so tut, als gäbe es sie nicht. Wer eine geistige Behinderung hat, braucht einen passenden Lebensraum für sich. Dies gilt sowohl für Räume als auch für Mitmenschen. Für ideologisch verbrämte Experimente kann es da keinen Platz geben. Ein Mensch mit einer geistigen Behinderung hat das Recht, auch seine Freizeit mit anderen Menschen mit Behinderungen verbringen zu können. Es darf nicht sein, dass Menschen ohne Behinderung eine falsch verstandene Integration nahezu zwanghaft umsetzen, nur damit sie sich als Gut-Menschen fühlen können.

Ach ja: Peter ist aus der Wohnung aus- und in ein Wohnheim für Menschen mit einer geistigen Behinderung eingezogen. Er hat da auch ein eigenes Zimmer. Wenn er ins Wohnzimmer kommt, trifft er immer Mitglieder der Wohngemeinschaft an. Sie reden und lachen miteinander, wie dies alle Menschen tun. Peter hat auch seine Verwahrlosungstendenzen ablegen können – er duscht nun wieder täglich.

Abschliessend kann Folgendes festgehalten werden: Um eine angemessene Integration zu gewährleisten, müs-

sen zwei gängige Fehler vermieden werden, nämlich die Trivialisierung (auch Bagatellisierung) und die Ideologisierung. Integration wird dann trivialisiert, wenn man sie mit gesellschaftlich etablierten, jedoch ungerechtfertigten Wahrheits- und Wissensansprüchen identifiziert. Trivialisierung meint hier die Auffassung, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung genau gleich in einem anonymen Wohnblock leben und ihr Leben gestalten können wie Menschen ohne geistige Behinderung. Es ist eben nicht immer so, dass sie das können. Ideologisierung meint, dass man im Grunde etwas Gutes tun will, indem man aufzeigen möchte, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung auch so leben und wohnen können, wie wenn sie nicht kognitiv beeinträchtigt wären. Dadurch hilft man ihnen aber nicht, weil sie ihrer Bezugsgruppe entfremdet werden. Man muss Wege finden und realisieren, die eine grösstmögliche Eigenständigkeit ermöglichen, ohne dass die Betroffenen deswegen vereinsamen. Es geht darum, diesen Menschen in ihrem Wesen, ihrer Persönlichkeit ganzheitlich gerecht zu werden. Die zur Zeit propagierte Integration löst diesen Anspruch in keiner Art und Weise ein. Die interessante Frage ist die, warum man weiterhin an dieser unwahren, falschen Ideologie anhängt?



Dr. Riccardo Bonfranchi,  
Sonderpädagoge  
bonif@bluewin.ch

Die Rubrik «Tribune libre» bietet Platz für Meinungen, Kommentare, Interviews oder Essays. Für genauere Informationen wenden Sie sich an [redaktion@szh.ch](mailto:redaktion@szh.ch).